

Nekr R 0016

MARIE RAHN

17. Juli 1847 □ 23. Juli 1918



Zur Erinnerung
an
FRÄULEIN
MARIE RAHN

Der Herr ist mein Hirt; er leitet
mich auf rechter Strasse um seines
Namens willen.

Ps. 23. 1. 3.

Wie schmerzlich und überraschend auch uns allen am vergangenen Mittwoch die Kunde vom plötzlichen Hinschied unserer lieben „Tante Marie“ war, so stunden wir doch wieder alle unwillkürlich unter dem Eindruck: Da ist Gottes gütige Hand sichtbar zu sehen; als der treue Hirt hat Er die Entschlafene gerade jetzt „auf rechter Strasse geführt“. Was Gott ihr als Lebensaufgabe während der letzten Jahrzehnte zugewiesen hatte, die Führung des Haushaltes ihres Bruders, das war mit dessen Hinschied vollendet. Und vor ihr stund, menschlich geredet, das Leiden; sie, die gewohnt gewesen war, für andere zu sorgen und andern zu helfen, wurde zusehends selber je mehr und mehr hilfsbedürftig. In diesen Tagen hätte sie endlich — ein Schritt, vor dem ihr immer wieder bangte und den sie deshalb so weit als tunlich hinausshob — sie hätte die bisherige schöne Wohnung in der Winkelwiese mit der kleineren Wohnung an der Feldeggstrasse vertauschen sollen. Nun hat Gott sie all' ihrer Sorgen enthoben und sie wie eine getreue Magd, die ihren Dienst vollendet hat, heimgerufen in „des Herren Haus, in dem wir immerdar bleiben dürfen“; hat das zudem so sanft gemacht, wie mit linder Hand. Wahrlich: Er ist der treue Hirt und

leitet uns auf rechter Strasse. Gott sei gelobt mitten im Leid!

Unsere liebe Tante Marie Rahn wurde am 17. Juli 1847 hier in Zürich, in der kl. Schelle am Rennweg, geboren als das weitaus jüngste der 5 Kinder, die den Eltern, unseren Grosseltern Hans Conrad Rahn und seiner Gattin Anna geb. Escher, geschenkt worden waren. Ein Altersunterschied von 18 Jahren trennte sie von ihrem ältesten Bruder Conrad. Gleich ihren Geschwistern genoss aber auch sie im elterlichen Hause eine sorgfältige Erziehung. Nahmen der Beruf mit seiner ausgedehnten Praxis und die übrige vielseitige Tätigkeit den Vater sehr in Anspruch, so widmete sich dafür die Mutter um so treuer und hingebender ihren Mutterpflichten. „Sie fand zu allem Zeit; ihre stille Stunde morgens hielt sie jeder Zeit inne, las viel allein und abends mit den Kindern; als diese noch klein waren, versammelte sie dieselben abends um das Klavier und sang mit ihnen. Sie überwachte deren Übungen und als sie weit genug waren, spielte sie oft mit ihnen vierhändig. Ihr gutes Gedächtnis machte es ihr leicht, Gelesenes und Gehörtes zu behalten und so leitete sie auch ihre Kinder an, über solches Rechenschaft zu geben.“ Im elterlichen Hause verkehrte ferner ein ausgedehnter Kreis von Verwandten, Freunden und Bekannten; so wurde von früh auf der Interessenkreis auch unserer Ib. Entschlafenen vor der Enge bewahrt und in die Weite gestellt. Und in allem wohnten aufrichtige Frömmigkeit und Gottesfurcht schon von den Grosseltern her auch im elterlichen Haus. So konnte der fromme Sinn auch auf die Kinder übergehen und fand bei ihnen allen, auch bei unserer Ib. Tante, seinen Nährboden.

So wuchs das Kind zum Mädchen heran. Ein Aufenthalt im Welschland vervollständigte ihre äussere Bildung.

Dann fand sie mit knapp 20 Jahren ihre erste Lebensaufgabe. Denn am 20. August 1867 starb draussen im Riesbach, wohin der Gatte sie noch verbracht hatte, die treubesorgte Mutter. Die übrigen Geschwister hatten sämtlich ihren eigenen Hausstand schon begründet; die eine Schwester, Nanny v. Wyss, war schon heimgegangen; da hätte der Vater einsam zurückbleiben müssen, wenn nicht eben unsere lb. Verstorbene in den Riss getreten wäre, die Führung des Haushaltes übernommen und so treulich ihr bestes mit dazu beigetragen hätte, dass „die Schelle“ der köstliche Mittelpunkt der sich mehrenden Familie blieb. Und sie blieb der Mittelpunkt der Familie! Sie gehört auch zu meinen schönsten Bubenerinnerungen. Wie oft sind doch auch wir, die Enkel, in jenem schönen Eckhaus am Rennweg eingekehrt, bald nur auf ein paar Abendstunden geladen, zu andern Malen zugezogen zum allgemeinen Familientag. Und immer war dann unsere „Tante Marie“ die sorgende Mutter des Hauses. Unseren jugendlichen Übermut liess sie sich wohl gefallen. Daneben verschönerte sie dem älter und altwerdenden Vater den Lebensabend. Regelmässig las sie ihm vor.

Das alles blieb so bis zum Tode unseres Grossvaters am 16. Dezember 1881. Da zog auch unsere Tante Marie aus der Schelle, zunächst in verschiedene Mietwohnungen. Eine erste Lebensaufgabe war abgeschlossen.

Dann tat sich für sie eine zweite auf, als sie anno 1893 nach dem Hinschied ihrer Schwägerin zu ihrem

ältesten Bruder, unserem lieben jüngst verstorbenen „Onkel Conrad“ zog, um seinen Haushalt zu führen, wie sie das 14 Jahre lang ihrem Vater getan hat. Auch dieser Aufgabe hat sie sich mit echt schwesterlicher Treue und hingebender Liebe unterzogen.

Daneben blieb sie aber im weiten Familienkreis eben unsere liebe „Tante Marie“; war irgendwo Not, so war sie als erste bereit, zu helfen. Wiederholt habe z. B. ich in Zeiten der Bedrängnis im Elternhaus bei ihr auf Wochen Unterschlupf gefunden. Oder dann kam sie, gerufen oder ungerufen, bereit, den Geschwistern zu helfen. Sie dachte nicht an sich, sondern an die andern. Und mit welcher Anteilnahme hat sie das Heranwachsen der Kinder ihrer Geschwister verfolgt, hat ihre Liebe auf diejenigen ausgedehnt, die von aussen in die Familie kamen, und dann von neuem und in herzlichster Weise am Heranwachsen auch der jungen und jüngsten Generation Anteil genommen. Sie war eine liebe Tante.

Dabei hatte sie einen regen Geist und den Trieb, im weiten Kreis andern zu helfen. Mit seltener Hingabe beteiligte sie sich an Werken der Liebe und Fürsorge für andere. Schon in der „Schelle“ hatte sie ihre kleine „Mittwochsule“, je für etliche kleine Mädchen von 6 bis 8 Jahren, die sie im Stricken und anderer Arbeit unterwies. — Durch Jahre hindurch beteiligte sie sich ferner an der ihr lieben Sonntagschule an der Trittligasse. Mit ganz besonderer Hingabe aber arbeitete sie am Werk des „zürcherischen Frauenvereins für zerstreut lebende Protestanten“ und dann an all dem, was mit der „Marthasache“ zusammenhing: Marthahaus, Marthahof, Sihlwartheim, Redlikon, Marthaverein. Diese Werke waren ihr wie ihre lieben

Kinder, für die sie sann und sorgte. Mit den Lehrern und Pfarrern der Diaspora hatte sie ein persönliches Verhältnis. Wie manchen von ihnen hat sie im Lauf der Jahre zu sich zu Gaste geladen und war dann darauf bedacht, ihm etwas freundliches zu erweisen.

Wie viel sie für die in ihren Anfängen oft kleinen und schwachen protestantischen Gemeinden in der Diaspora und deren Lehrer und Seelsorger getan hat, das hat einer von ihnen erzählt. „Man fand bei Fr. Rahn“, schreibt Pfr. Wipf, „für alles Interesse, geduldiges Gehör und rüstige, nie ermüdende Hilfsbereitschaft. Da war ihr nichts zu schwer und nichts zu klein, ob es galt, einer sich bildenden Gemeinde in ihrem Werden beizustehen, einen noch kahlen Kirchenraum zu schmücken, auf Weihnachten den Armen da draussen eine Christfreude zu bereiten, oder wenn ein Diasporapfarrer ihr die Nöte seines Amtes klagte. Und was sie tat, das tat sie still und geräuschlos, einfach als ihre Pflicht, und war von einer Gewissenhaftigkeit, die sich selbst nie genug tun konnte.“ Und ein anderer bezeugt: „Zu Fr. Rahn konnte man sich in allen Nöten hinwenden.“

Ebenso war sie aber auch den Vorsteherinnen der ihr so sehr am Herzen gelegenen Marthahäuser nicht nur die Präsidentin, sie war die allzeit hilfsbereite Beraterin und Mitarbeiterin. Bei ihr konnten die Vorsteherinnen sich jederzeit aussprechen und durften auf Liebe und Verständnis zählen. Die Sorgen wie die Freuden dieser Anstalten waren auch die ihrigen. Sie konnte ermuntern, zurechthelfen, vielleicht auch einmal zurechtweisen. Aber immer war es aus herzlicher Geduld und Liebe heraus und mit nie ermüdender Treue, so dass wir's wohl verstehen, dass auch die

Vorsteherinnen dieser Häuser die lb. Entschlafene herzlich liebten und verehrten.

Und allem — das spürte man, auch wenn sie es nicht oft aussprach, aber man wusste es — allem lag zu Grunde ihre aufrichtige Frömmigkeit. Es war kein Wortemachen. Aber sie lebte, was sie glaubte.

Das zeigte sich auch in den Zeiten des Leidens. Schon seit Jahren hatten sich gichtische Schmerzen eingestellt, die sich je mehr und mehr im ganzen Körper zeigten. Dazu kam ein Augenleiden, dem leider das eine Auge ganz zum Opfer fiel. Sie, die sonst so gerade und aufgerichtet und rüstig einherging, erschien uns mehr und mehr wie gebrochen und geknickt in ihrer Kraft. Ihr Gang wurde mühsam und unsicher. Mehr und mehr war sie angewiesen auf die Hilfe ihrer langjährigen treuen Dienerin. Aber klagen hörten wir sie nicht. Sie war ergeben in Gottes Willen in guten und bösen Tagen und fand stets noch Anlass zu danken. Sie wollte sich nicht vom Leiden beherrschen lassen. Das fiel mir z. B. völlig auf, als ich unsere Tante nach der Operation in der Bänziger'schen Klinik besuchte. Das erste war, dass sie mir und den meinen nachfragte. Erst in zweiter Linie kam sie mit ihrem Leiden.

So hat sie wahrlich den Glauben geübt, der in der Liebe tätig ist.

Mit dem Hinschied unseres Onkels im Januar dieses Jahres ging, wie schon gesagt, die zweite Lebensaufgabe, die Gott ihr zugewiesen hatte, zu Ende. Was sollte werden? Wohl freute sie sich zu Zeiten, nun freier zu sein, um noch einmal den Umgang mit ihren Lieben etwas mehr geniessen zu können. Und doch sah sie vor sich ein wachsendes

Leiden, die grösser werdende Hilflosigkeit und Abhängigkeit. Vor ihr stand der Auszug aus der bisherigen Wohnung. Da hat Gott plötzlich, in der Nacht vom 23. zum 24. Juli, ohne dass sie zuvor den Tod gespürt hatte, ganz still und sanft gerufen, wie ein guter Hirte. Wahrlich, du lässtest deine Diener hingehen in Frieden. Du führst uns auf rechter Strasse.

Dass wir durch diesen Hinschied um ein gut Stück Liebe ärmer werden, ist gewiss. Für unsere Tante aber müssen wir uns freuen, dass sie nun „Daheim“ sein darf.
